

7. Sekundärliteratur

Johann Wilhelm und Johanna Eleonora Petersen. Eine Biographie bis zur Amtsenthebung Petersens im Jahre 1692.

Matthias, Markus

Göttingen, 1993

Geburtsort Osnabrück

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Erster Teil: Herkunft und Bildung

I. Herkunft und Kindheit in Lübeck

Geburtsort Osnabrück

Geburtsort und Geburtsstunde Johann Wilhelm Petersens entbehren nicht einer gewissen Symbolik. Geboren am 1. Juli 1649 in Osnabrück, war er ein Kind des Westfälischen Friedens. Und das Wort: „Tu eris filius Pacis“, das der Verhandlungsführer und päpstliche Nuntius Fabio Chigi (1599–1667) über den kleinen Täufling gesprochen haben soll, deutet diese symbolische Dimension an, wenn er auf diese Weise Petersens Geburt „post pacem redditam“ datiert.¹ Als „Sohn des Friedens“ gehört Petersen zur Nachkriegsgeneration. Elend und Wirren des Dreißigjährigen Krieges hat er selbst nicht mehr erlebt. Er ist in relativ stabilen staats- und kirchenrechtlichen Verhältnissen aufgewachsen, die sich als eine neue Epoche des Abendlandes von derjenigen des konfessionellen Zeitalters abheben. Eine Generation lang hatte man um staats-, verfassungs- und kirchenrechtliche Fragen und zugleich immer um Besitzstände gestritten, um nun den Gegebenheiten durch einen im eigentlichen Sinne *politischen* Ausgleich Rechnung zu tragen. Neue epochale Entwicklungen fanden im Westfälischen Frieden ihren Niederschlag. Die Herausbildung von Nationalstaaten war mit der Beharrlichkeit von Reichsidee und Reichsverfassung zu vermitteln, die Vielzahl der gewissensmäßig begründeten Konfessionen mit dem exklusiven Wahrheitsanspruch der christlichen Religion. Ein neues Denken setzte sich durch, dessen Gegensatz zu demjenigen des 16. Jahrhunderts kaum zu überschätzen ist. Politischer Pragmatismus und Toleranz, äußere Praktikabilität und innere Gewissensfreiheit kennzeichnen den Geist des Friedenswerkes und der mit ihm anhebenden geschichtlichen Epoche.

Nicht nur die kirchliche Reformation und das Auseinanderbrechen des *corpus christianum* hatten die Welt verändert. In Technik, Naturwissenschaft, Philosophie, Wirtschaft und Gesellschaft hatten sich gleichzeitig tiefgreifende Umwälzungen vollzogen, die ihrerseits auf die reformatorische Theologie und Frömmigkeit einwirkten und sie zu neuzeitlichen Formen nötigten. Der Westfälische Frieden suchte diese Erscheinungen zu integrieren und bildete in den folgenden 150 Jahren den rechtlichen und politischen Rahmen für ihre weitere Entwicklung. Der Pietismus, als Fröm-

¹ LB 1717, 3. Fabio Chigi ist der spätere Papst Alexander VII (seit 1665).

migkeitsrichtung und als soziale Bewegung², hebt im Jahrhundert dieses Friedenswerkes an, und er ist damit nicht nur eine innerkirchliche, theologische Schule oder religiöse Partei, sondern zugleich eine Form des beginnenden neuzeitlichen Protestantismus überhaupt. Pietismus und Neuzeit – ihr innerer Zusammenhang läßt sich gerade am Werdegang Petersens exemplarisch erkennen.

Zunächst war Johann Wilhelm Petersen freilich in ganz elementarem Sinn ein Kind des Westfälischen Friedens.³ Seine Eltern hatten sich in Osnabrück kennengelernt und geheiratet.⁴ Sein Vater, Georg Petersen (gest. 1691), hielt sich während der Verhandlungen um den Westfälischen Frieden in der Lübecker Gesandtschaft auf, die von dem Stadtsyndikus David Gloxin (1597–1671) angeführt wurde. Der spätere Lübecker Bürgermeister David Gloxin, ein Verwandter August Hermann Franckes, vertrat in Osnabrück u. a. die Hansestädte Lübeck und Hamburg sowie das Lübecker Domkapitel und Fürstbistum, dessen Bestand er sichern half.⁵ Georg Petersen war von Beruf kaiserlich-lübeckischer Notar („Notarius Publicus Caesariensis Lubecensis“), war also selbst kein Gesandter, sondern gehörte zum Stabe Gloxins.⁶ Beide hielten sich, wahrscheinlich mit Unterbrechungen, mindestens von 1645 bis 1649 in Osnabrück auf.⁷

Das kleine westfälische Städtchen, in dem Georg Petersen damals für längere Zeit wohnte, war neben dem nur wenig bedeutenderen Münster ausersuchen, in seinen Mauern die Gesandten des Friedenskongresses aufzunehmen, die Deutschland und Europa den notwendigen Frieden und einen gerechten Ausgleich der mannigfaltigen Interessen bringen sollten.⁸ Die großen europäischen Fragen wurden in Münster besprochen, wo sich abgesehen von den schwedischen und dänischen alle ausländischen Gesandten eingefunden hatten. Hier entfaltete sich ein dem Selbstwertgefühl der Großmächte angemessenes, prächtiges gesellschaftliches Leben. Demgegenüber ging es in Osnabrück etwas bescheidener zu, wo ein Teil der deutschen Reichsstände, darunter fast alle evangelischen, sowie die dänischen und

² Vgl. WALLMANN, Anfänge 1979, 53.

³ Ich übergehe die von Petersen in seiner LB, aaO vermutlich auch intendierte religiöse und apologetische Interpretation (futurische Redeweise!) des Wortes vom „filius pacis“ (vgl. z. B. Jes 9, 6 und Lk 2, 14).

⁴ LB 1717, 3; ein Taufeintrag ist weder in Osnabrück – die dortigen Kirchenbücher beginnen erst 1678 und 1691 (Auskunft des Gemeindeamts des Evang.-luth. Gesamtverbandes Osnabrück vom 4. 9. 1985) – noch in Lübeck nachzuweisen. Daher sind auch seine Taufpaten (LB 1717, 3) unbekannt.

⁵ Zur Verwandtschaft von Gloxin und Francke s. SELLSCHOPP, Francke 1913, 242 oder Ders., Quellen 1913, 65 ff.

⁶ LB 1717, 3 und 5. Titel d. Vaters s. z. B. Petersen, *Suspiria et gemitus* 1667, [1].

⁷ Meiern (-Walther) 1, 1734, 339 und 6, 1736, 971. Zu Gloxins Wirken s. BRAUBACH-REPGEN 1964 ff., s. v. und Meiern (-Walther) 1734–36 (und 1740), s. v.

⁸ Zum ganzen vgl. PHILIPPI, Friede 1898, 97–124 und 153–179, KRÜGER, Osnabrück 1936 und DICKMANN, Friede (1959) 1965, 189–215.

schwedischen Gesandten zusammengekommen waren. Hier verhandelte man die innerdeutschen Probleme, besonders die Religionsfragen, die ihr Ergebnis in dem „Instrumentum pacis Osnabrugense“ (IPO) fanden.

Die epochale Bedeutung des Vertragswerkes stand freilich in keinem Verhältnis zu seinem Entstehungsort. Osnabrück hatte seit Anfang des Jahrhunderts schwer gelitten und über die Hälfte seiner Bürger verloren. Für die Mitte des Jahrhunderts darf man mit nur sechs- bis achttausend Einwohnern rechnen. Begonnen hatte der rapide materielle Niedergang mit einem verheerenden Brand im Jahre 1613. Zeit zur Erholung blieb aber nicht, da fünf Jahre später der große Krieg begann, unter dem das zentral gelegene Osnabrück wie das ganze deutsche Land wegen seiner geographischen Lage zu leiden hatten. Deutschland war ein Netzwerk von Straßen, über die die Heere der Großmächte zogen, an deren Knotenpunkten sie sich einquartierten und regenerierten. In Osnabrück hinterließen besonders die niederländischen Feldzüge ihre Spuren. Dazu kam die innere Auszehrung. Die konfessionelle Frage blieb in der Stadt lange offen. Der Osnabrücker Bischof Franz Wilhelm von Wartenberg (1625–1661) hatte energische Anstrengungen unternommen, die protestantische Stadt wieder dem alten Glauben zuzuführen. Er vertrieb zahlreiche protestantische Amtsträger und wohlhabende Geschäftsleute. Der Preis für das Ende des konfessionellen Zwistes war die Einnahme und Besetzung der Stadt durch das schwedische Heer (1633–1643), das sich erst zu Beginn der Friedensverhandlungen aus der Stadt zurückzog. Aber Osnabrück war ohnedies ein „deutsches“, provinzielles und ländliches Städtchen. Die Mehrzahl der Einwohner trieb Ackerbau und hielt ihr Vieh innerhalb der Stadtmauern. Die engen, winkligen Wege, die bäuerlichen Fachwerkhäuser und das verkommene Straßenpflaster gaben der Stadt ein derbes und dörfliches Gepräge. Hier also ließ sich Dr. David Gloxin mit seiner Gesandtschaft nieder. Er und wahrscheinlich auch sein Notar Georg Petersen fanden Unterkunft in dem Haus einer Witwe Grote.⁹

Der Friedenskongreß und damit der Aufenthalt Georg Petersens in Osnabrück währte fast fünf Jahre (1643/44–1648/49). Da es sich um einen reinen Gesandtenkongreß handelte, mußte jedes Verhandlungsangebot zunächst an die jeweiligen Souveräne berichtet werden; dann waren erst neue Instruktionen abzuwarten, ehe weiterverhandelt werden konnte. Das mag in Osnabrück, wo die deutschen Reichsstände unter sich berieten, weniger lange gedauert haben als in Münster, von wo die Berichte erst in die europäischen Hauptstädte Wien, Madrid, Paris und Stockholm geschickt werden mußten.

⁹ PHILIPPI, Friede 1898, 155. Es handelt sich vielleicht um die Witwe des Osnabrücker Bürgermeisters Ludolph Grot(h)e, die im Jahre 1637 während einer allgemeinen Hexenhysterie der Zauberei verdächtigt worden war, der Verhaftung und Hinrichtung aber wegen ihrer Krankheit entkommen konnte. Sie hatte damals wie die anderen Beschuldigten bei den Geistlichen der Marienkirche, zu der auch der Vater von Petersens späterer Frau gehörte, Unterstützung gefunden; KRÜGER, Osnabrück 1936, 63.

So entfaltete sich in diesen Jahren des Verhandelns und Wartens fast notwendig ein intensives gesellschaftliches Leben unter den Gesandtschaften und den Bürgern der gastgebenden Städte. Für einen Mann wie den Notar Petersen war der kleine Kreis der Gebildeten, der Pfarrer, Juristen und Lehrer, der angemessene soziale Rahmen, in dem er sich bewegen konnte. Hier muß er schließlich seine spätere Frau kennengelernt haben. Sie hieß Magdalene Praetorius und war die Tochter des damals bereits verstorbenen Pfarrers der Marienkirche, Andreas Praetorius.

Das Datum ihrer Hochzeit ist nicht mehr zu ermitteln. Wenn Johann Wilhelm Petersen nicht nur ihr erster Sohn, sondern ihr erstes Kind überhaupt war, werden Georg Petersen und Magdalene Praetorius um 1647/48 geheiratet haben.¹⁰

Eltern und Familie

Über Georg Petersen, seine Persönlichkeit, seine geistige und religiöse Welt und selbst über seine Herkunft ist fast nichts bekannt. Wir wissen von einer Reise, die er mit seiner kleinen Familie und David Gloxin im Anschluß an die Unterzeichnung des Westfälischen Friedens in die Niederlande unternahmen und auf der sie auch die als Anhängerin Jean de Labadies (1610–1674) bekannt gewordene Anna Maria van Schurman (1607–1678) besuchten. Anna Maria van Schurman war damals zwar bereits die berühmte, gelehrte und umfassend gebildete Frau, der ihre Zeitgenossen größte Bewunderung zollten; sie war aber mit ihren theologisch-religiösen Ansichten noch nicht an die Öffentlichkeit getreten. Erst im Jahre 1664 hat sie sich der sektiererischen Gemeinde Labadies angeschlossen.¹¹ Man kann also von dem Besuch Georg Petersens bei Anna Maria van Schurman nicht auf eine Neigung zu Schwärmertum und Separatismus bei ihm schließen. Zudem war er ja nur Begleiter Gloxins, der die Reiseroute im wesentlichen vorgegeben haben wird. Wenn man die väterliche Linie von Georg Petersen weiter zurückverfolgt, verliert sich die Generationenfolge alsbald im dunklen.

Aus der Verwandtschaft seines Vaters sind nur noch wenige Namen bekannt. Da ist einmal Petrus Petersen, ein Bruder von Georg Petersen. Er war Kammerschreiber und Kammersekretär beim Lübecker Fürstbischof in Eutin.¹²

Weiter sind uns die Eltern der beiden Brüder namentlich bekannt: Jakob Petersen, „Rahts=Verwandter“ und „Ober=Empfänger“ in Tönning(en),

¹⁰ Vgl. LB 1717, 3; kein Kirchenbucheintrag s. Anm. 4.

¹¹ DOUMA 1924, 10.

¹² Petrus Petersen war seit 1667 Kammerschreiber und seit 1683 Kammersekretär (SHLA Abt. 260, Nr. 2119 „Bestallungen“ [vernichtet]; vgl. LB 1717, 4. 26 und 36: „Vetter“ [Verwandter] Petersens; s. dazu DWB 12 II, 1951, 26–33, unter 2).